

Obwaldner Volksfreund.

Abonnement.

(Bei allen Postbureaux.)

Jährlich (franko durch die ganze Schweiz) . . . Fr. 3. 80.
Halbjährlich " 2. —
Bei der Expedition abgeholt jährlich " 3. 60.
" " " halbjährlich " 1. 80.

N^o 11.

Erscheint jeden Samstag Vormittags.

Einrückungsgebühr.

Die dreispaltige Zeile oder deren Raum 2 N^o
Bei Wiederholungen " "
Die zweispaltige Zeile oder deren Raum 15 "
Bei Wiederholung " "

Sarnen, 1873.

15. März.

3. Jahrgang

Inserate von Auswärts nehmen für uns entgegen die Herren Saassenstein & Vogler in Basel, Zürich, Hamburg, Frankfurt a. M., Wien, Berlin und Leipzig.

Der Fels.

Der berühmte englische Staatsmann, Protestant und Schriftsteller Macaulay, sagt in seinen historischen „Versuchen“:

„Eine arabische Fabel erzählt, daß die große Pyramide noch von Königen, welche vor der Sündfluth lebten, erbaut sei und daß sie allein unter den menschlichen Werken jene Fluth überlebt habe. Gerade so ist das Loos des Pabstthums. Unter jeder großen Ueberschwemmung war es begraben, aber seine tiefen Fundamente wurden nicht erschüttert, und wenn die Wasser sich senkten, erschien es allein mitten unter den Trümmern der Welt, die eingestürzt.“

„Auf dieser Erde existirt Nichts und existirte niemals ein Werk der menschlichen Politik (Macaulay ist Protestant und faßte das Pabstthum zunächst nur als historische Thatsache ins Auge), das der Prüfung so würdig wäre, wie die römisch-katholische Kirche. Keine andere Anstalt, die noch aufrecht steht, trägt unsere Gedanken zurück in jene Zeiten, wo noch der Rauch von den Opfern aus dem Pantheon stieg, und im Amphitheater Flavian's sich die Tiger und Leoparden tummelten.“

„Die vornehmsten königlichen Häuser datiren erst seit gestern, wenn man sie mit jener Reihenfolge der obersten Hohenpriester der katholischen Kirche vergleicht. Kein einziges Zeichen deutet an, daß das Ende dieser langen Herrschaft nahe sei. Sie hat den Anfang aller weltlichen Regierungen und aller Stiftungen von Kirchen, die heute existiren, gesehen und wir möchten behaupten, daß sie dazu bestimmt sei, auch deren Ende zu sehen.“ — So schreibt der Protestant Macaulay.

Was sagen wohl die lustigen Schiffsleute unserer felsentürmenden Tage zu diesen Gedanken? Sie, die überströmen von Phrasen über die Ohnmacht, Abgelebtheit des Pabstthums, die seit dem Einzuge der Korjen und Garibaldianer in die ewige Stadt dem Felsen Petri seinen bleibenden Untergang phrophezeien — im gleichen Athemzuge aber alle Gewalten der Erde und alle Geister über und unter derselben anrufen, um dem Schifflein Petri den Todesstoß zu versetzen, da es im Begriffe sei, alle Staaten Europa's zu verschlingen!

Sie, diese Eintagsmenschen, die zehnmal in zehn Jahren, wenn es sein muß, „Rock und Haut“ wechseln, sie wollen den „Felsen und die Leuchtthürme,“ die seit fast zwei Jahrtausenden unwandelbar leuchten und fest stehen, aus der Welt schaffen.

Und den Felsen, den bisher Niemand und keine Gewalt zu zertrümmern vermochte, der vielmehr, wie der Protestant Theodor Beza sagt, „der Ambos ist, an dem sich noch alle Hämmer zerbrechen,“ den wollen sie mit ihren Hiramshämmern und Hiramshämmern zerbrechen und hämmern, wie ein badischer Freimaurer in dem Abgeordnetenhanse der Residenz offen gesagt hat, „hämmern bis die Mauern, welche die Menschheit mit jenem Felsen verbindet, gefallen ist!“

„Zieh', zieh', Hammerschmied, laß es tapfer laufen!“
Es ist nicht zu leugnen, daß manche unserer Kirchen- und Felsenzertrümmerer die Geschichte dieses Felsens und dieser Kirche kennen, aber sie haben nichts daraus gelernt und wollen nichts daraus lernen. Der Hochmuth macht sie blind und in der Verblendung glauben sie, wenn Andere es nicht vermocht, sie seien im Stande

es zu vollbringen; ihre Zeit sei die Zeit, wo gelingen würde, was vormem nicht gelang.

Und so rennen denn auch sie mit ihren antirömischen Widdern und Sturmböcken gegen den Felsen. Und, was richten sie aus? Sie können den Felsen und die Kirche schädigen, sie können mit Raub und Schmach, mit Feuer und Schwert, mit Lüge und Verrath gegen sie kämpfen, können ihr jedes Recht, jede Ehre, jede Würde entziehen, können ihr Alles nehmen, was nur zu nehmen ist. Eines müssen sie ihr lassen und das ist die Verheißung: **Und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.**

„Fest steht,“ so schrieb einst der Papst Gelasius an Kaiser Anastasius, „das Firmament Gottes. Man kann dagegen streiten, doch Gott nicht besiegen, seine Anordnungen nicht einstritzen.“

Die Kämpfe von nahezu anderthalb Jahrtausend haben an diesen Worten des heiligen Papstes nicht das Mindeste geändert, und die „Hammerschmiede“ unserer Tage werden daran auch nichts zu ändern im Stande sein. (S. A.)

Die Schweiz.

Eine unausbleibliche Folge des französisch-deutschen Krieges von 1870/71 wird der mit logischer Gewißheit eintretende Versuch Frankreichs sein, Rache oder Nachahmung zu nehmen gegen die furchtbaren Schläge, welche ihm die Waffen der verbündeten Deutschen versetzt haben. Der Eintritt dieser Eventualität drängt sich dem denkenden und kombinirenden Politiker mit der gleichen Gewißheit auf, wie der nach 1866 drohende und dann im Jahre 1870 ausgebrochene Krieg zwischen den genannten Staaten. Ebenso sicher, als man damals wußte, daß es zum Kriege kommen müsse, ebenso sicher, wenn nicht noch sicherer weiß man jetzt, daß das Verhältniß zwischen Frankreich und Deutschland durch den Frankfurter Frieden keineswegs eine definitive Regelung gefunden hat, daß im Gegentheil noch ein furchtbarer Nachkrieg zwischen Frankreich und Deutschland entbrennen wird.

Schweizerische Staatsmänner würden daher, wie uns scheint, gut thun, diese drohende Eventualität nicht aus dem Auge zu verlieren und mit ihren Germanisirungs-Tendenzen etwas zurückzuhalten. Abgesehen davon, daß es eine sehr unwürdige Politik für ein freies, wenn auch kleines Land wäre, stetsfort den Mantel nach dem Wind hängen und jeweilen dem augenblicklich mächtigeren und gewaltthätigeren der großen Nachbarn zu Gefallen zu leben; abgesehen also davon, daß eine solche Politik für die Schweiz unwürdig, ist dieselbe auch höchst gefährlich und dem staatlichen Prinzip der Neutralität widersprechend.

Selbst der Schein eines Gravitations nach Deutschland sollte fast mit Aengstlichkeit vermieden werden. Die schweizerische Politik soll ihren Kopf nicht wie eine Sonnenblume nach der neuen Kaiserkrone richten und den Duft ihrer Freiheiten, die viel älter sind, als alle diese Herrlichkeiten, in blinder Anbetung des Erfolges vergeuden, und sie als Rauchopfer einer fremden Macht darbringen, die gottlob noch keine Gewalt über uns hat.

Der schweizerische Politiker muß im Gegentheil — unbekümmert darum, ob der Franzos, der Deutsche oder Italiener im Momente obenausliegt, immer dasjenige bedenken, was der Spruch besagt:

„Die Welt ist rund, sie wird sich drehn.“

Oder sollen wir jedes Mal mit schaukeln, wenn die große Schaukel der Völkergeschichte in Mitteleuropa in Bewegung gesetzt wird? Sind wir nicht viel mehr durch unsere Lage, durch die Beschaffenheit unseres Landes, sowie durch die Eigenthümlichkeit unserer Institutionen darauf angewiesen, eine selbstständige Stellung inmitten der europäischen Umwälzungen zu behaupten? Diese Selbstständigkeit der Stellung kann aber unmöglich in Nachahmung beruhen.

Es ist ein Schauspiel, das sich nach jedem großen Kriege wiederholt, das Schauspiel nämlich daß, sobald die Bewegung zum Stillstand gekommen, sich sämtliche Staaten als lernbegierige Schüler auf die Schulbank setzen und diejenigen Einrichtungen bei sich selber einzuführen bestrebt sind, welchen sie das Siegesgeheimniß der triumphirenden Macht zuschreiben. Da entsteht dann allemal ein wahres Wettrennen in der Nachahmung und Nachahmung. Und zuletzt, wenn die Budgets überlastet sind, können die meisten der fleißigen Nachahmer das Sprüchlein beherzigen:

„Wie er sich räuspert und wie er sich spuckt.“

„Das haben wir ihm trefflich abgeguckt.“

Die Sucht der Nachahmung treibt die Staaten, welche von ihr ergriffen werden, immer tiefer hinein in den Schuldenpfuhl, aber zu einer Beherrschung der Situationen werden sie auf diesem Wege selten oder nie gelangen. Nur die selbstthätige Ausbildung dessen, was die Natur an Lebensbedingungen in ein Volk gelegt hat, wird dessen Existenz erweitern und wird es bei zähem Festhalten, auf der Bahn der Entwicklung zu den höchsten Aufgaben seines Daseins emporführen. Auch hier gilt:

„Ein's schickt sich nicht für Alle.“

„Sehe jeder, wie er's treibe“

Und wer steht, daß er nicht falle!“

Was z. B. für die Preußen ganz herrlich und gut sein mag, ist deshalb für uns Schweizer noch lange nicht das Wahre. (Wünd. Tagbl.)

Eidgenossenschaft.

— Wiener-Weltausstellung. Da in Wien und Umgebung die Kinderpest noch immer schwere Opfer fordert, hat das eidgenössische Departement des Innern beschlossen, schweizerischerseits von einer Besichtigung der Weltausstellung mit Rindvieh definitiv und gänzlich zu abstrahiren, da eine Besichtigung nur mit den schwersten Opfern und ohne jede Aussicht auf Erfolg verbunden wäre. Die meisten andern Staaten haben diefalls ebenfalls verzichtet.

Obwalden. Aus dem Regierungsrathe. Das schweiz. Departement des Innern mittheilt das Bulletin Nr. 2 über den Stand der Viehseuchen in der Schweiz auf 1. März lethim. Daraus ist ersichtlich, daß auf diesen Tag die Maul- und Klauenseuche in 32 und die Lungenseuche in 139 Ställen herrsche. Folglich eine Vermehrung von 4 Fällen bei erster und 11 bei zweiter Krankheit.

Seuchenfrei sind die Kantone Uri, Schwyz, Ob- und Nidwalden, Glarus und Zug.

Die Direktion des schweiz. landwirthschaftl. Vereins macht auf die dieses Jahr in Frauenfeld stattfindende Viehausstellung aufmerksam, mit dem Gesuche für eine Unterstützung.

Geht zur Begutachtung an das Departement der Staatswirthschaft.